



»Wegranderlebnisse«

Klaus Grünebach

Seit nunmehr 33 Jahren beobachte ich mit Sorge die zunehmende Spezialisierung in der pädagogischen Landschaft. Der ehemalige »Volksschullehrer« wird zum Fachlehrer, die ehemalige »Naturlehre« wird zur PCB oder jetzt am Gymnasium zur NuT, die ehemalige »Reifeprüfung« wird zum Punkte-Abitur, die Pädagogik wird zur Erziehungswissenschaft mit einer Vielzahl von Fachrichtungen, z.B. Medien-, Erlebnispädagogik usw. – von der Spezialisierung in Wissenschaft und Berufswelt als Verursacher ganz zu schweigen.

Da ich aus gutem Grunde ein Verfechter des Nichtspezialisiertseins gerade in der Pädagogik bin, möchte ich in diesem Zusammenhang etwas näher auf das »Erlebnis« eingehen.

Die Gehirnforschung hat durch Untersuchungen jüngst bestätigt, dass Lernen und Erleben in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Je intensiver das Erleben, desto intensiver und erfolgreicher auch der Lernprozess. Das ist ein pädagogisches Grundphänomen und sicherlich seit Menschengedenken bekannt, findet aber erst jetzt durch die Wissenschaft Anerkennung, zum Nachteil niederer Lernformen, auf denen viele heutige Psychologien und Didaktiken aufbauen. Für den Erfolg der Schule ist das Erlebnis also von größter Bedeutung.

In der pädagogischen Landschaft bietet sich uns aber inzwischen folgendes Bild: Erstens fehlt das »Erlebnis« an vielen Orten – und als Folge die »Erlebnisfähigkeit«, und zweitens kann das Erlebnis von vielen Pädagogen kaum mehr wahrgenommen werden. Lehrern fehlen bisweilen selbst die Erlebnisse und sie bedürfen dadurch der »Fachleute für Erlebnisse«. Die Erlebnisse werden durch die Spezialisierung und Professionalisierung nach außen getragen. Innerhalb der Schule ändert sich im Wesentlichen nichts. Das wichtigste Moment in menschlicher Erziehung, die Eigenbewegung des Pädagogen, kommt kaum mehr zum Tragen.

Das Erlebnis ist erzieherisch am wirkungsvollsten. Dabei ist die Eigenbewegung von entscheidender Bedeutung für die Qualität der Erfahrung – sei es in den Isarauen oder im Klassenzimmer.



Als Ursache sehe ich – kurz gesagt – die heute allgemein übliche und beherrschende Intellektualisierung. Das wäre grundsätzlich nicht falsch. Leider folgt dann meist nicht der Rückbezug auf die individuellen »Erfahrungen« und die praktische Umsetzung der Erkenntnisse. Denn es fehlen die Wahrnehmungs- und Willensmöglichkeiten, die ja erst durch Erlebnisse geboren werden. So beißt sich die Katze in den Schwanz.

Stattdessen müsste jede Schule als allumfassendste und einflussreichste Erziehungsinstitution diese heute besonders fehlenden Erlebnisse in möglichst jeder Stunde, an jedem Ort, in jeder Form und von der ersten Klasse bis zur Oberstufe bewusst ermöglichen. Denn ohne Erleben keine Sinne und ohne Sinne kein Erleben.

Es ist Utopie zu glauben, man könne erlebnisgeprägte Werte wie Gemeinschaftssinn, Gewaltbewusstsein, Verantwortungsbewusstsein durch heute so beliebte »Crash«-Kurse – womöglich noch von Fachleuten durchgeführt – erzeugen. Die Zergliederung des Menschenbildes schreitet eher noch voran.

Das tägliche und wiederholte Erlebnis ist und bleibt erzieherisch am wirkungsvollsten. So helfen die Blumen und Tiere im Klassenzimmer, die Natur, der Garten in unmittelbarer Nachbarschaft, das Tierreservat in der Nähe, der aktive Landwirt im Ort, die Flussaue in erreichbarer Nähe, die Kläranlage, die Mülldeponie, die Barockkirche usw. durch unverkrampftes Einbeziehen beim täglichen Unterricht. Der Heranwachsende lernt fast wie selbstverständlich durch die fortwährenden alltäglichen Ereignisse.

Doch leider findet heutiges Erleben nur in Fun-parks, Schwimmhallen, Eislaufhallen, Tanzhallen, Aerobic-, Fitness-, Wellness-, Kletterhallen oder in Schneehallen statt.

Die allgemeine Bewegungsausbildung bzw. Leibeserziehung erfährt keine Beachtung, da sie keinen »fun« macht. Was natürlich fatale Folgen für die Sinnesbildung hat. Denn die Sinne bilden sich nur durch Anregung, wie inzwischen auch wieder die Hirnforschung bestätigen kann. Dort stellte man fest, dass sich Gehirnzellen, die für eine Wahrnehmung z.B. leiser und differenzierter Geräusche zuständig sind, nur dann bilden, wenn eine entsprechende Anregung erfolgt. Fehlt diese, fehlt auch die Wahrnehmung dafür. Das gilt für alle Sinnesbereiche. Im Umgang mit ihrem Körper zeigen Jugendliche erschreckende Defizite: Medikamente, Nikotin, Drogen, Komasaufen, S-Bahnsurfen, Computer-, Medien-, Magersucht, bitte auch die geschlechtsspezifischen Ausprägungen!, sind Symptome, vor denen auch die Waldorfschulen nicht gefeit bleiben – Symptome, die nach einer gründlichen und ehrlichen Revision schreien.

Ein Begriff, der im unmittelbaren Zusammenhang zu »Erlebnis« steht, ist die »Erfahrung«. Hier beherrscht das »Fahren« die Wortlandschaft. Das heutige Fahren ist allerdings damit nicht gemeint. Früher »fuhr man zu Land aus«, indem man sich bewegte. Wie, das war sicherlich verschieden. Meistens ging es jedoch auf Schusters Rappen dahin. Und dann passierten auch die »Wegrandenerlebnisse«, von denen jeder Zeit seines Lebens zehrt. Diese »Erfahrungen« macht man auch heute noch allerorten, allerdings – und das ist das Neue – mit minimaler Eigenbewegung. Das Erlebnis vor dem Fernseher, im Skilift, Flugzeug, das Kommunikationserlebnis mit dem Handy, das erkaufte Abenteuer erfordern verhältnismäßig wenig Eigenbewegung. Man kann dies problemlos auf die heutige Schule und andere Lebensbereiche übertragen.

Die Eigenbewegung ist jedoch von entscheidender Bedeutung für die Qualität der Erfahrung. Dies gilt für Erwachsene, aber besonders für Heranwachsende. Es erstaunt und erschreckt zugleich, wenn Wissenschaftler heute feststellen, dass Schüler *nach* der Schule besser lernen. Das bessere Abschneiden des »Nachmittagslernens« ist sicherlich in der fehlenden inneren Seelen- und äußeren Körperbewegung im Schulbereich sowie dem mangelnden Verständnis dafür und der mangelhaften Abhilfe begründet.

Zu Erfahrung gehört auch das Alter. In der Lernpsychologie spricht man sogar von »Lernfenstern«, die sich in bestimmten Altersstufen auftun und die später kaum mehr »erlernt« bzw. erfahren werden können. An dem Motto: »Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr« scheint etwas dran zu sein. Daraus folgt: Wenn heutige Kinder in ihrer Umgebung bestimmte Erfahrungen nicht machen können und zusätzlich Kindergarten und Schule dieses Defizit nicht ausgleichen, haben sie kaum eine Chance, sie nachzuholen. Leider ist dies vor allem bei Stadtkindern eine Realität.

Wie können wir nun die Erlebnisarmut überhaupt diagnostizieren? Die öffentliche Bildungsforschung beschränkt sich hier auf das experimentell Messbare bzw. in Tests Abfragbare, also den Intellekt. Sie erreicht damit die Persönlichkeit nur peripher. Eine andere Methode wäre es, Zeichnungen und Bilder der Heranwachsenden, Aufsätze und Gedichte heranzuziehen, oder Schüler einfach in ihrer Bewegung z.B. auf dem Pausenhof zu beobachten. Beweglich würde sich nun die Schule zeigen, die auf solche Beobachtungen und Erkenntnisse mit sinnvollen Erfahrungsangeboten reagierte. Hierzu müsste das Kollegium allerdings, wie gesagt, selbst in Erlebnissen erfahren sein.

Als drittes sei in diesem Zusammenhang die Polarität »Spontaneität und Planung« angesprochen. Selbstverständlich bedarf jedes pädagogische Agieren einer Planung. Zur Planung gehört an erster Stelle die Selbstausbildung. Danach das Ringen nach den »Motiven«. Dabei kann und sollte ein junger Lehrer sich die Erfahrungen anderer Kollegen zunutze machen. Es sind zwar Lehrer mit Begabung, aber noch keine mit Erfahrung zur Welt gekommen.

Planung übernimmt also die Rolle des Hauptgerichtes, die Spontaneität die der Würze. Wenn wir z.B. in der sechsten Klasse über Römer sprechen, so passt es sehr gut, mit dem Rad am Limes entlang zu fahren und sich dabei das Bauwerk, die Wächter auf den Türmen, die Verständigung durch Leuchtfener, und die heranstürmenden Germanen haut-

Mit Siebtklässlern am Feldalpenhorn und mit Achtklässlern auf der Müritz in Mecklenburg



nah vorzustellen. Andererseits fahren wir auch wie nebenbei zu dem Naturschauspiel: »Steinerne Rinne«, suchen im Steinbruch nach Versteinerungen, kriechen in Höhlen und klettern an den herausfordernden Felsen rechts und links des Tales empor. So entsteht meist eine natürliche, lockere Dynamik zwischen Planung und Spontaneität. Die Planung sollte jedoch auf einem Minimum an pädagogischem Wissen und Können fundiert sein, in einem vertretbaren wirtschaftlichen Rahmen stehen und reflektiert werden.

Spontaneität ist die unplanbare Würze des Mahles. Wir kennen zwar den Weg, aber die »Abenteuer am Wegrand« nicht. Gerade auf diese Erlebnisse warten wir, sind offen und geistesgegenwärtig. Viele unserer Erlebnisse sind ungeplant und überraschend – und manchmal sehr zart, wenig sensationell. Das betrifft die Situation innerhalb und außerhalb der Schule. Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass Erfindungen nicht nur früher, sondern auch heute noch in einer minutiös durchgeplanten, monströs aufgeblasenen Entwicklungsforschung meist durch Zufälle gemacht werden. So jedenfalls konnte man es auf den vierten Münchner Wissenschaftstagen im Oktober 2004 hören.

Unterwegs

- Die zweite Klasse geht zum »Speichersee«, dem größten und ältesten künstlichen See im Münchner Norden. Nach wenigen Jahren hatten sogar die vorbeiziehenden Zugvögel diesen Rastplatz angenommen. Es ist Herbst und Zugvögelzeit. Allerdings müssen wir durch landwirtschaftliches Gelände und an vielen Maisfeldern vorbeimarschieren. Plötzlich verschwindet einer im Maisfeld, andere hinterher, zuletzt sind alle verschwunden. Die nächste Stunde verbringen wir mit einem »Großgeländespiel« mit spontanen Regeln. Wir erreichen zwar irgendwann auch den See und können uns im Betrachten und Beobachten ausruhen, aber die S-Bahn nach Hause erwischen wir nur im Sauseschritt.
- Hausbauepoche 3. Klasse: Gerade sind unsere selbstgeformten und in einer echten Ziegelei gebrannten »Grundsteine« gesetzt, wir tanzen, singen, flöten, kurzum feiern mit Eltern und anderen Klassen das Ereignis des Baubeginns, da biegt plötzlich ein riesiger Lastwagen mit eigenem Kran um die Ecke, genau auf unsere Feiargesellschaft zu. Alle blicken gebannt dem sensationellen Fuhrwerk entgegen. Der LKW hält direkt vor uns mit Quietschen und Getöse, der Fahrer steigt aus und fragt, wo er die Ziegelsteine und Dachplatten abladen solle. Wir staunen nicht schlecht. Mit Baubeginn, just zur passenden Minute, kommt unser Baumaterial. Mit großen Augen beobachten wir, wie der Ladekran für uns kleine Bauherren die Paletten vorsichtig ablädt. Die Realität hatte uns eingeholt. Niemand und nichts konnte uns mehr von der Arbeit abhalten.
- Mit der 4. Klasse sind wir auf dem Uferweg der Isar mit Rädern flussauf unterwegs. Die Isar führt Hochwasser, der Uferweg ist überschwemmt. Wir können nicht weiter. Wir suchen ein trockenes Plätzchen zum Lagern. Ein Junge fährt mit dem Fahrrad zu dem überschwemmten (ungefährlichen) Uferbereich. Er dringt ein, der Widerstand ist zu groß, er muss absteigen und steht mit Schuh und Hose im Wasser. Alles lacht und einige springen auf ihre Räder. Nichts wie hinterher! Zuletzt bietet sich folgendes Bild. Die Mädchen fahren wohlweislich im Badeanzug, die Buben mit nacktem Oberkörper.

per, aber langer Hose und Schuhen durch das Wasser und proben ihren Mut und ihr Können unter den lachenden Blicken der beiden Lehrer. Wie so oft haben wir das Wetter nicht im Griff. Es fängt an zu schütten. Unter einer Brücke suchen wir Schutz. Mehr als dreißig Räder und Kinder warten auf die Weiterfahrt. 10 Minuten sind erträglich. Dann muss irgend etwas passieren. Der Unterbau der Brücke wird zum Spielplatz. Man kommt jedoch zu den Pfeilern nur mit Hilfe der anderen hinauf. So entstehen einige lebende Geländer, die sich wie ein Ameisenhaufen ständig erneuern. Dieses Helfen und Hilfe-Bekommen macht so viel Spaß, dass wir nicht das Ende des Regens bemerken. Aber irgendwann wird jeder müde ...!



Eine Brücke gewährt Schutz vor einem Unwetter während einer Fahrradtour

- Eine Gruppe von Siebtklässlern auf Skitour am Feldalpenhorn in der Wildschönau. Herrlichstes Wetter. Weils so schön ist, fahren wir zur Südseite ab. Unten vermuten wir einen Bus, der uns zurückbringt. Froh und glücklich gelangen wir nach spannender Abfahrt zur Straße. Die Infotafel an der Busstation klärt uns darüber auf, dass kein Bus fährt. Ich spüre Wut und Sorge, denn der Rückweg bedeutet mit Skiern und in Skistiefeln einen »Hatscher« von mindestens vier Kilometer talaus, für die etwas geschafften Schüler eigentlich zu viel für heute. Würden wir dann den letzten Anschlussbus noch erreichen? Mürrisch stolpern und stapfen wir los. Nach wenigen Minuten spitzen wir die Ohren. Es klingt wie Schlittenglocken und Motorengebrumm. Wir warten. Hinter uns taucht ein seltsames Gefährt auf. Ein Ding zwischen Kutsche, Trambahn und Zug mit Gummirädern hält neben uns. Die Kinder hatten hilfeschend den Daumen rausgehalten. Der freundliche Fahrer lädt uns ein. Wir steigen ein und befinden uns in einem Touristengefährt, das müde und leer sich auf dem Nachhauseweg befindet. So kommt man auch zum Ziel, kostenlos und – mit etwas Glück!
- Nach vier Tagen Wanderung schlägt das Wetter um, und wir können die Alpspitze nicht besteigen. Also geht es hinunter ins Höllental, was als Tagesetappe für Siebtklässler etwas zu wenig ist. Das merken wir beim Abendessen in der Höllentalangerhütte. Die anderen Wandergäste beginnen ein wenig zu murren ob des Lärms, den die ungebändigte Kraft von über 30 Mündern erzeugt. Kurzentschlossen verlassen wir die Hütte. Es dämmt bereits. Der »Höllental«-Anger ruft, ein riesiges, durchwachsenes Gelände, das von hohen Felswänden natürlich begrenzt ist. Die Füchse, Schneehasen und Gamsen werden an diesem Abend wohl aus diesen Weidegründen geflohen sein. Schließlich mögen sie es nicht, wenn hinter jedem Busch, hinter jedem Felsblock ein



Siebtklässler auf dem Höllenanger unterhalb der Alpspitze und zwei Zehntklässler in der Wand

echter »Teufel« liegt, dem nichts wichtiger ist, als andere versteckte »Teufel« »auszuschalten«. In der Hölle gibt es selbstverständlich keine Taschenlampen! ...

- Was soll man mit zehn 14- bis 17-jährigen Jungen aus München tun, die vom Stadtjugendamt in die Ferien geschickt werden? – Wir suchen einen Kälberstall auf einer Tiroler Wiese, holen zehn bis zwanzig leere (!) 2 Liter-Weinflaschen, Bindfaden und einige Stöcke. Wasser fließt selbstverständlich immer irgendwo in Tirol. Nun füllen wir die Flaschen verschieden hoch mit Wasser, lauschen, probieren, korrigieren und entscheiden eine Reihenfolge, in der die Flaschen am Dachgebälk des Regenschutzes aufgehängt werden. In den nächsten 14 Tagen erfüllen immer wieder ungewohnte Musiken von 10 begeisterten Jungen das verschlafene Tal. Bei Regen verlegen wir die Aktion in den Keller der Unterkunft. Hier liegt und steht so manches herum, das es wert ist, auf seinen »Klang« ausprobiert zu werden. Nun ist es einige Stunden da unten recht »unruhig«, um nicht zu sagen »laut« (wohlgemerkt unplugged!). Der Besuch des Leiters des Ferienprogramms endet mit der erstaunten Feststellung, so etwas habe er noch nie erlebt!
- Ein Bus setzt ca. 60 15- bis 17-jährige Münchner Schüler auf 800 Meter Höhe, dem geplanten Beginn einer »Wanderung« zum Kochelsee hinunter (!), ab. Ich habe die Aufgabe, diese träge Masse auf den Weg zu bringen. Mit meinen aufmunternden Startzeichen scheitere ich kläglich. Nichts bewegt sich. »Was, wandern sollen wir, niemals! So weit, ich nicht!« Eine etwas ernüchternde Bilanz an Unternehmungsgeist! Ich wende mich an zwei, drei etwas Willigere und schlendere los. Wir entfernen uns, ich schiele zurück. Einige stehen auf und folgen, andere wollen nicht zurückbleiben, schließlich setzt sich doch die Städterkarawane in Bewegung. Es geht abwärts. Ich suche einen Weg über Zäune und querfeldein. Schließlich geht es steile Wiesen hinunter. Dort beginne ich zu laufen. Wenn uns der Bauer jetzt sieht, muss ich mir eine passende Erklärung einfallen lassen. Wir feuern uns gegenseitig im Trab an. Der Trab wird zum Lauf. Die ersten stürzen. Ein wildes Rennen beginnt. Die Luft erfüllt sich mit Geschrei, Rufen und Gelächter. Atemlos halten wir unten vor einem Zaun. Wir schauen zurück. Die Karawane der Unwilligen wallt den Hang herunter. Die Wiese wird zum Tummelplatz. Ich sehe lachende, frohe Gesichter. Oben kreischen einige »Stö-ckelschuhmädchen«, während sie von »Kavalieren« aufgefangen werden. Neben mir stürzt ein 16-jähriger Junge zu Boden, der vor Begeisterung kaum bremsen kann.

Im Aufstehen ruft er mir lachend zu: »So etwas habe ich in meinem Leben noch nie gemacht!«

- 15 Münchner Schüler fahren einmal wöchentlich hinaus aufs Land in eine Berufsfachschule, die »Tierpflege« anbietet. Die sonst ungehobelten und vorlauten 15- bis 17-Jährigen verstummen, als sie vor diesen mächtig großen Tieren (Pferden) stehen. Beißen sie, wie fass' ich sie an, folgen sie mir? Viele Fragen lese ich in ihren verunsicherten Gesichtern. Doch die Ausbilderin erklärt ruhig, das Bild werde sich wandeln. Schließlich stehen um ein Pferd ein afghanisches Mädchen, das den Schweif kämmt, ein türkisches Mädchen an der linken Seite, das den mächtigen Bauch striegelt, vorne ein deutsches Mädchen, das die Mähne kämmt, und ein Mädchen italienischer Abstammung, das die rechte Seite striegelt. Ich komme hinzu, als das türkische Stadtkind seine Wange an die Seite des Pferdes schmiegt und feststellt, so nahe sei sie noch niemals einem Tier gewesen! Ich schaue zu einem »Buben«-Pferd und traue meinen Augen nicht. Ein Kosovo-Albaner flicht auf der einen Seite, ein Kroat auf der anderen Seite liebevoll Zöpfchen in die glattgekämmte Mähne, während ein Deutscher dasselbe am Schweif versucht ...
- Mit der ersten Klasse und einigen Eltern und Geschwistern wandern wir auf dem Moränenkamm zu einem Aussichtsturm. Die Kinder fragen immer wieder: »Was hast Du denn da im Rucksack?« Richtig, da ragt etwas heraus, an dem ein buntes Band hängt. Die Antwort: »Wird nicht verraten!« – Endlich, nachdem wir uns auf einer Wiese zur Rast niedergelassen haben, darf ein Kind das Geheimnis lüften. Erstaunte Ausrufe: »Oh, eine Gitarre!«, »Oh, eine Zwergerl-Gitarre!«, »Ach, was ist denn mit deiner Gitarre passiert? Die ist ja plötzlich geschrumpft!« – Andächtiges Lauschen und Freude über die Klänge! Schließlich erschallen die hellen Stimmen der Kinder zwischen dem duftenden Heu einer gemähten Wiese zur Begleitung einer Ukulele. Ein Vater singt plötzlich russische Lieder vor, alle hören und staunen. Es ist schön und wahr! ... Kompositionen, von wem?



Geschafft – unterm Gipfelkreuz

Zum Autor: Klaus Grünebach, Jahrgang 1952, war Grund- und Hauptschullehrer, dann Ausbildung zum Waldorflehrer in München. 10 Jahre Klassenlehrer in München-Ismaning, jetzt wieder als Grund- und Hauptschullehrer tätig; verheiratet, 3 Kinder.